

„Bete, als hinge alles von dir ab, handle, als hinge alles von Gott ab“

Predigt beim Dies sacerdotalis 2014

Jes 61, 1-3a.6a.8b-9; Lk 4,16-21

Fragwürdige Überlegungen

Vor einigen Monaten sind allen Pfarreien und Einrichtungen unseres Bistums sogenannte „Zukunftsbilder“ in plakatähnlicher Form zugestellt worden: Anregungen, wie wir katholische Christen uns hierzulande den sich auch weiterhin verändernden gesellschaftlichen und kirchlichen Rahmenbedingungen konstruktiv stellen könnten. Schon seit langem wissen wir darum, eine relativ kleine Ortskirche mit begrenzten Kräften zu sein; und manches hat sich in letzter Zeit noch verschärft. Wie aber gehen wir damit um? In welcher Gesinnung nehmen wir diese Herausforderung an? Sehen wir uns dabei als Nachlassverwalter, die alles noch zu Ende führen, bis „der Letzte das Licht ausmacht“? Wollen wir uns „einschließen“ und überwintern, bis sich die Lage verbessert? Bevorzugen wir gar wie eine Sekte zu agieren, konzentriert nach innen und abweisend nach außen? Oder begreifen wir uns vielmehr – wie ich es schon bei der letzten Bistumswallfahrt formuliert habe – als eine „schöpferische Minderheit“, die von ihrer Sendung überzeugt ihre Möglichkeiten bewusst wahrnimmt und partnerschaftlich mit anderen zusammenarbeitet?

Die Reaktionen auf diese Zukunftsbilder waren sehr unterschiedlich: vom völligen Verriss über Gleichgültigkeit und Zurückhaltung bis zu dankbarer Aufnahme und großer Bereitschaft, sich darauf einzulassen. Es wurden aber auch manche Bedenken laut: Setzen wir uns damit nicht wieder einmal einem unnötigen Leistungsdruck aus? Schmeckt das Ganze nicht zu sehr nach Machbarkeit, so, als ob wir es in der Hand hätten, die Kirche zu retten oder zu verderben? Was nützen letztendlich solche Planvorgaben oder Planziele? Und noch drastischer wurde von jemandem gefragt: „Haben die Kampfparolen der DDR-Regierung, die gegen Ende ihrer 40-jährigen Herrschaft immer optimistischer wurden, den Zusammenbruch verhindern können? War nicht gerade dort zu sehen, wie die Schere zwischen Wunsch und Wirklichkeit immer mehr auseinanderging?“ Ist der Kirche stattdessen – so die Gegenfrage – nicht die Verheißung gegeben, dass Christus bei ihr ist bis zum Ende der Welt, so dass „die Mächte der Unterwelt“ – oder wie es früher hieß: „die Pforten der Hölle“ - sie nicht überwältigen (Mt 16,18)? Wäre es deshalb nicht das Wichtigste, uns gegenseitig in dieser Zuversicht zu stärken, statt immer wieder neu zu überlegen, was wir tun könnten? Sind wir mit unseren Pastoralprogrammen nicht ständig in der Gefahr, zu „Machern“ zu werden, zu heillosen Aktivisten, denen das „innerste Pünktlein“ abhanden kommt? Erliegen wir damit nicht der Illusion eines Barons Münchhausen, der behauptet hat, man könne sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen? Müssten wir – anders gesagt – nicht viel mehr der Gnade Gottes und dem Wirken des Heiligen Geistes vertrauen?

„Contemplativus in actione“

Solche Einwände haben mich angeregt, einmal etwas tiefer darüber nachzudenken, ob und wie göttliches und menschliches Tun wohl zusammenpassen.

Interessanterweise – und das ist das erste, was mir dabei einfiel – waren unsere Vorgänger im geistlichen Dienst auch nicht tatenlos, sondern haben zum Teil sogar sehr zielstrebig gehandelt, um dem Evangelium Jesu Christi und der Kirche zu irdisch wahrnehmbarem Erfolg zu verhelfen. Auch früher wurde nicht nur gebetet, sondern auch gebaut, organisiert und Geld gesammelt. Wie viele Kirchen, Pfarrzentren sowie Bildungs- und Sozialeinrichtungen sind dabei entstanden! Wie viele Aktionen für oder gegen etwas kamen zustande! Wie viele Hausbesuche wurden gemacht, wie viele Kinder zum Religionsunterricht abgeholt, wie viele Kreise, Gruppen oder Vereine gegründet! Ja, gelegentlich haben sich sogar Pfarrer und Vikare darum bemüht, Jugendliche zu „verkuppeln“, damit es in den Gemeinden auch weiterhin katholische Ehen gäbe! Die Verkündigung erfolgte also durchaus recht handfest, und man hat sich auch immer wieder Gedanken gemacht, auf welche Weise man noch besser oder situationsgerechter dem christlichen Glauben und seiner Verbreitung dienen könne.

Dabei begegnet uns in der Geschichte der Kirche aber schon früh die Spannung zwischen Handeln und Gottvertrauen, zwischen Arbeiten und Beten, zwischen Aktion und Kontemplation. Eine klassische Schriftstelle, die oft in diesem Sinne interpretiert wurde, ist die Perikope der beiden Schwestern Maria und Martha. Es schien lange Zeit klar, dass Maria deshalb den besseren Teil erwählt hat, weil sie die Kontemplative ist, während Martha vor lauter Geschäftigkeit den Blick für das Wesentliche verliert. Kontemplation wurde höher bewertet als Aktion, die passive Hingabe an Gott als heilsamer angesehen als die aktive Verausgabung.

Es waren dann Mystiker wie Meister Eck(e)hart (1260-1328), die den Blick auf eine urbiblische Erfahrung gelenkt haben: dass es nämlich im Grunde keinen Gegensatz zwischen beidem zu geben braucht. Die Gnade Gottes, aus der wir leben, drängt ins Leben, drängt ins Handeln. Gott braucht uns als seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. So heißt es auch in einem alten Gebet aus dem 14. Jahrhundert: **„Christus hat keine anderen Hände als unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen. Wir sind die einzige Bibel, die die Öffentlichkeit noch liest. Wir sind Gottes letzte Botschaft in Taten und Worten geschrieben.“** Fälschlicherweise könnte man diesen Text so verstehen, als ob alles nur noch von uns abhinge. Das ist nicht damit gemeint. Zum Ausdruck kommt aber, dass auch wir in der Nachfolge Jesu konkret gesandt sind, in seinem Geiste zu handeln.

Auch Ignatius von Loyola (1491-1556) hat für unser christliches Rollenverständnis eine markante Formel geprägt, die es wert ist, sie sich einmal auf der Zunge zergehen zu lassen: **„Bete, als hinge alles von dir ab, handle, als hinge alles von Gott ab“**. Auf den ersten Blick klingt das paradox. Ich habe es oft genau anders herum gehört: **„Bete, als hinge alles von Gott ab, handle, als hinge alles von dir ab“**. Das erschien mir eher plausibel: eine gute Formel, um Gebet und Aktion zusammenzubringen. Aber Ignatius sagt: **„Bete, als hinge alles von dir ab, handle, als hinge alles von Gott ab.“** Und die hl. Therese von Lisieux ergänzt noch erläuternd: **„vergiss beim Gebet nie,**

dass du das Deine tun musst, und ... vergiss nie bei deinen Taten, dich der Gnade zu vergewissern“. So ist es also gemeint: beim Gebet nicht die eigene Verantwortung zu vergessen und beim Handeln auf Gottes Allmacht zu vertrauen. Diese dialektische Empfehlung könnte uns helfen, unseren Dienst sowohl tatkräftig als auch gelassen wahrzunehmen. Dabei werden wir aber im letzten sicher nie völlig begreifen, wie unser menschliches Handeln und Gottes Beistand nun wirklich zusammenwirken.

Im Vertrauen auf Gott zum Handeln bereit

Keine Frage also, unsere Zukunftsbilder gründen selbstverständlich auf der Überzeugung, dass Gott nach wie vor im Verborgenen wirkt und Christus als Haupt der Kirche letztlich für deren Geschick verantwortlich zeichnet. Wir haben auch schon die Erfahrung gemacht, dass Gott oftmals anders wirkt, als wir es uns vorstellen. „Der Mensch denkt“ – so lautet darum ein weiser Spruch – „und Gott lenkt.“ Ebenso ist uns bewusst: Der Geist Gottes weht, wo und wie er will, inner- wie außerkirchlich – und ist nicht von unseren Planungen oder Aktionen abhängig. Bevor wir irgendwohin aufbrechen, ist er längst schon da. Zugleich zeigt uns die biblische Geschichte jedoch eindrucksvoll und vielfältig: Gottes Wirken schaltet den Menschen nicht aus, sondern bezieht ihn geradezu in sein Heilswerk ein. So dürfen auch wir davon ausgehen, von Gott gesalbt, gesandt und beauftragt zu sein, uns mit unseren Kräften und Möglichkeiten für die Ausbreitung seines Reiches einzusetzen. Dabei ist es äußerst wichtig, im Gebet und bei all unseren Überlegungen immer wieder aufmerksam zu hören, was Gott von uns will, hier und heute. Das gilt jeder und jedem Einzelnen von uns, dazu sind wir aber auch als Gemeinschaft aufgerufen.

Wie könnte so etwas konkret werden? Da ist es zum einen wohl notwendig, gemeinsam auf die Zeichen der Zeit zu hören. Welche Strömungen nehmen wir in unserer Gesellschaft wahr? Was bewegt die Menschen? Und wie deuten wir das vom Evangelium her? Zum anderen gilt es auch, auf die Menschen außerhalb der Kirche zu hören. Durch sie kann unser Glaube „geerdet“ werden. Von ihnen lernen wir, unseren Auftrag als Kirche besser zu verstehen – denn zu ihnen sind wir gesandt. Deshalb müssen wir erfahren, wo sie stehen und was sie brauchen, was ihre Sehnsucht ist und wo sie sich als gefährdet erleben. Und schließlich ist es ganz entscheidend, immer wieder zu bedenken, was wesentlich ist, und noch besser aufeinander zu hören: in unseren Gremien und Gemeinschaften, in unseren Gruppen, Verbänden und Einrichtungen. Wir brauchen Beratungen, in denen wir nicht nur am Beginn um den Beistand des Heiligen Geistes beten, sondern auch darauf vertrauen, dass er tatsächlich bei all unserem Suchen und Fragen bis zum Ende wirklich dabei ist. Warum sollte es mit seiner Hilfe nicht möglich sein, gemeinsam zu entdecken, welche Schritte wir zu gehen haben und wie das genau umgesetzt werden kann? In dieser Richtung kann ich mir einen Weg vorstellen, auf dem wir in unserem Bistum weiterkommen, einen Weg, auf dem wir uns Gott anvertrauen und zugleich unsere eigene Verantwortung wahrnehmen, einen Weg, der uns davor bewahrt, entweder heillose Aktivisten zu werden oder passiv einfach abzuwarten, dass sich schon alles irgendwie von selbst entwickeln wird.

„Bete, als hinge alles von dir ab, handle, als hinge alles von Gott ab“. Dieser Leitsatz des Ignatius von Loyola fordert uns heraus, Gebet und Handeln nicht gegeneinander auszuspielen. Konkret könnte das auch bedeuten, so zu beten, wie es Reinhold Niebuhr (1892-1971) einmal formuliert hat: **„Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“** Und ein anderes Gebet, das wir im Ordinariatsrat am Anfang einer jeden Sitzung sprechen, lautet: **„Komm heiliger Geist! Komm in unsere Mitte! Sei du bei uns! Lehre uns, was wir tun sollen! Zeige uns, was wir wirken müssen, damit wir durch deine Hilfe das Leben in Fülle erlangen.“** Ja, darum sollten wir immer wieder beten: um Gelassenheit, Mut und Weisheit. Möge Gottes heiliger Geist uns noch deutlicher zu erkennen geben, was er von uns erwartet! Mögen wir aber auch voller Elan darauf eingehen und das uns Mögliche wagen.